

HAUPTARTIKEL

Jenseits von Opferrolle und kollektivem Subjekt?

Perspektiven Feministischer Theologie

Uta Pohl-Patalong

I. »Brauchen wir das denn wirklich noch?« Szenen feministischer Bildungsarbeit

1. Rechtliche Gleichstellung und bleibende Ungleichheiten

In einem universitären Hauptseminar zum Thema Pfarrerberuf stieß die Sitzung zum Thema »Geschlecht« im Pfarrerberuf auf Kritik; eine Studentin regte an, diese zugunsten einer sie mehr interessierenden Thematik zu streichen und fand dafür breite Zustimmung sowohl von Frauen als auch von Männern. Sie begründete dies damit, dass die rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen bereits seit Jahrzehnten erfolgt ist und Pfarrerinnen ja »ganz normal« sind. Restwiderstände gegen Amtsträgerinnen gibt es in ländlichen Gemeinden gelegentlich noch, diese werden sich jedoch bald von selbst erledigen und sind zu vernachlässigen. Als Dozentin wies ich darauf hin, dass die Geschlechterthematik im Pfarrerberuf vielschichtiger ist als die rechtliche Ebene und pastoraltheologische Grundfragen berührt, sie daher ein wichtiger Bestandteil des Seminarthemas ist. Wir einigten uns auf die Zusammenlegung zweier anderer Themen des Seminarplans und vertagten die inhaltliche Diskussion um die Bedeutung der Genderkategorie auf die entsprechende Sitzung, die ich methodisch selbst übernahm.

Als Einstieg in diese Einheit wählte ich Thesen, zu denen sich die Teilnehmenden im Raum verorten und anschließend begründen sollten, warum sie so stehen, wie sie stehen. Vollständige Zustimmung sollte durch die Selbstverortung an der einen Seite des Raumes angezeigt werden, vollständige Ablehnung der These an der gegenüberliegenden, jeder Ort dazwischen war möglich. Zusätzlich konnte durch die Körperhaltung Weiteres ausgedrückt werden (innere Ambivalenz durch Hin und Herreten, aktueller Prozess durch Andeuten eines Schrittes, Protest durch verschränkte Arme etc.). Die Thesen waren bewusst einseitig und durchaus auch provokant formuliert,

zudem so deutungs offen, dass unterschiedliche Zugänge zur gleichen Aussage möglich (und erwünscht) waren.

Folgende Thesen nannte ich:

- Pfarrerinnen haben wesentlich mehr Gemeinsamkeiten untereinander als Pfarrerinnen und Pfarrer.
- Pfarrerinnen sind für Leitungsaufgaben weniger geeignet als Pfarrer.
- Frauen und Männer sind gleich gut für die Arbeit mit Kindern in der Gemeinde geeignet.
- Frauen leben stärker in Beziehungen, Männer grenzen sich stärker ab.
- Männer sagen ihre Meinung geradeheraus, Frauen sind diplomatischer.
- Frauen und Männer reden oft aneinander vorbei, weil sie etwas anderes meinen, wenn sie das Gleiche sagen.
- Frauen und Frau – das gibt Konkurrenz.
- Pfarrerinnen sollen nicht so werden wie Pfarrer, sondern ihre eigenen – weiblichen – Eigenschaften und Aufgaben entdecken.

Nach eher zögernden Suchbewegungen nach einer für sie stimmigen Position zu diesen Thesen und eher vorsichtigen und abwägenden Begründungen bei der ersten These wandelte sich die Stimmung bei der Behauptung einer kompetenteren Wahrnehmung von Leitungsaufgaben durch Männer. Als sich zwei Männer und eine Frau deutlich bejahend verorteten, rief dies heftigen Protest hervor, insbesondere bei denjenigen, die das Thema ursprünglich für irrelevant hielten. Auch die These stärkerer Beziehungsorientierung von Frauen führte zu einer intensiven und nachdenklichen Diskussion, die private und berufliche Ebene miteinander verband. Die These, dass Frauenbeziehungen wesentlich von Konkurrenz geprägt seien, regte ebenfalls Kontroversen an, bei denen biografische Erfahrungen eine wichtige Rolle spielten, ebenso die Behauptung, dass die Geschlechter häufig aneinander vorbeiredeten. Die These vermehrter Konkurrenzbeziehungen unter Frauen führte dann zu fast ausschließlich extremen Positionen und einer entsprechend hitzigen Debatte. Die bleibende Relevanz und auch Problematik des Geschlechterthemas bei rechtlicher Gleichstellung war nach diesem Einstieg nicht mehr extern begründungsbedürftig.

2. Gender-Bewusstheit und beharrungskräftige Klischees

Im Rahmen eines Pastoralkollegs zu neueren Ansätzen in der Seelsorge sollte ich einen Tag zum Thema »Feministische Seelsorge« gestalten. In der Einstiegsrunde wurde einerseits (stärker von Frauen) Interesse an dem Thema geäußert, andererseits (von beiden Geschlechtern) auch hervorgehoben, dass eine entsprechende Sensibilität selbstverständlich wäre und die pastorale Praxis davon sowieso geprägt sei.

Hier begann ich mit Bildern, die Menschen beiderlei Geschlechts in bestimmten Lebenssituationen zeigen, beispielsweise einen Mann im Anzug beim Ausruhen auf einer Parkbank, eine Frau mit Kindern beim Plätzchenbacken, einen älteren Mann beim Joggen am Strand mit freiem Oberkörper, eine junge Frau beim Staubsaugen, einen Mann, der vor einem Computer eingeschlafen ist, einen Mann, der ein Fahrrad repariert, während eine Frau und ein Kind zugucken, und viele andere Szenen mehr.¹

1. Entnommen dem Gesellschaftsspiel »Lifestyle« (Ravensburger 015726), selbstverständlich ist aber auch jede andere Bildquelle, die Menschen in Alltagssituationen zeigt, verwendbar.

Ich bat die Teilnehmenden, in Kleingruppen zu jedem Bild eine Überschrift zu formulieren. Anschließend sollten sie phantasieren, dass die Person(en) auf dem Bild bei gleichbleibendem Setting das jeweils andere Geschlecht besäßen, und erneut eine Überschrift suchen. Ich bat sie, sich nicht von ihrer – sicherlich in hohem Maße vorhandenen – politischen Korrektheit leiten zu lassen, sondern ihre ersten Ideen spontan zu äußern.

Schnell wurde es lebhaft im Raum, es wurde viel gelacht. Der Zeitungsleser im Anzug wurde beispielsweise mit »verdienter Mittagspause« betitelt, die phantasierte Zeitungsleserin mit »hat die nichts zu tun«. Die staubsaugende Frau bekam den Titel »Alltagsroutine«, das männliche Pendant wurde mit Überschrift »der hilft seiner Frau« versehen. Bei der mit Kindern backenden Frau lautete ein Titel »adventliche Stimmung«, während beim Mann der »engagierte Vater« genannt wurde. Wenn der Mann das Fahrrad reparierte, wurde es mit »Panne beim Familienausflug« betitelt, reparierte die Frau, hieß es »Selbst ist die Frau«.

Die anschließende Auswertung war von einem hohen Maß an Nachdenklichkeit geprägt. Mehrere Frauen und Männer formulierten ihr Erschrecken, wie präsent die traditionellen Rollenerwartungen unter einer dünnen Schicht von Einsicht seien.

II. Wo stehen wir eigentlich? Die ambivalente Situation von Feminismus und Feministischer Theologie

Die geschilderten Szenen erscheinen typisch für die ambivalente und durchaus prekäre Situation, mit der sich Feminismus und Feministische Theologie derzeit konfrontiert sehen. In beiden Szenen sind die Errungenschaften erkennbar, die Feminismus und Feministische Theologie in Gesellschaft, Kirche und Theologie erreicht haben und auf die sie durchaus mit Selbstbewusstsein und Stolz verweisen können. Die Bedeutung des Geschlechts für das Leben und die Religiosität von Menschen ist wesentlich stärker im Bewusstsein als noch vor einigen Jahrzehnten, und die Einsicht, dass mit den Geschlechterrollen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten verbunden sind, ist verbreitetes Gedankengut.² Die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern ist erreicht. Der Anteil von Frauen in Leitungspositionen hat sich erhöht. Die Geschlechterthematik ist auch politisch und kirchenpolitisch präsent, insbesondere über das Instrument des Gender-Mainstreaming.³ Dass dieses als Top-Down-Verfahren die institutionellen Machtverhältnisse und Hierarchien nutzt, zeigt die Etablierung der Geschlechterperspektive in vielen Institutionen an. Feministische Theologie ist im Rahmen der kirchlichen Praxis und der theologischen Theoriebildung an vielen Orten etabliert, sie hat Institutionen, Interessierte, einen Kreis von

2. Dabei ist zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland kein kategorialer Unterschied erkennbar, wohl aber unterschiedliche Tendenzen und Nuancen auf dem Hintergrund des unterschiedlichen Frauenbildes in den bis 1990 beiden deutschen Staaten. Im Sozialismus konnte der Feminismus als Konsequenz des Kapitalismus gesehen werden, der Frauen eine gleichberechtigte gesellschaftliche Stellung verweigert. Dies bedingt zum einen eine höhere Akzeptanz beispielsweise von berufstätigen Müttern oder Frauen in allen gesellschaftlichen Berufen in Ostdeutschland, die bis heute deutlich ist, andererseits scheint diese Konstellation aber auch die Wahrnehmung bleibender Ungerechtigkeiten zu erschweren bzw. noch stärker als in Westdeutschland individuell zu verorten.
3. Vgl. S. Häfner/H. Zapp, Gender-Wahrnehmung im kirchlichen Wandel: Erfahrungen – Widerstände – Chancen, erscheint in: PrTh 41 (2006).

Lehrenden und Forschenden mit relativ guter Vernetzung untereinander gefunden. Diverse feministische Veranstaltungen im wissenschaftlichen Bereich, vor allem aber in der kirchlichen Bildungsarbeit wurden in den letzten Jahrzehnten durchgeführt.

Auf der anderen Seite sind die Ziele der feministischen Bewegung in Gesellschaft, Kirche und Theologie keineswegs erreicht. Die Realität ist weit von den Idealen der Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit für die Geschlechter entfernt. Immer noch werden an Frauen und Männer unterschiedliche Erwartungen hinsichtlich Erleben, Verhalten, Kompetenzen und Aufgaben gestellt, wie es in den geschilderten Szenen auf je unterschiedliche Art deutlich zum Ausdruck kommt. Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten finanzieller, karrieretechnischer und sonstiger Art sind nach wie vor vorhanden. Familienarbeit ist noch weit ungleicher verteilt als Erwerbsarbeit. Immer noch werden Frauen in öffentlichen Ämtern oder auf höheren Hierarchieebenen als Besonderheit gesehen, deren Geschlecht wesentlich mehr Aufmerksamkeit findet als dies bei Männern der Fall ist (kaum jemand käme auf die Idee, zukünftig keine Männer mehr einzustellen, wenn man mit einem Vertreter dieses Geschlechts schlechte Erfahrungen macht). Die unterschiedlichen Überschriften für die gleiche Szene, wenn sich das Geschlecht der Menschen ändert, zeigt diese Diskrepanz besonders deutlich: Wenn die Rollenverteilung als »normal« empfunden wird, bezieht sich die Überschrift auf die Sache (»Panne bei Familienausflug«, »adventliche Stimmung«), wenn sich von den traditionellen Erwartungen abweicht, wird das Geschlecht zum Thema (»selbst ist die Frau«, »engagierter Vater«).

Entgegen der häufig – und auch im ersten Beispiel geäußerten – Vermutung, dies seien Relikte einer überholten Gesellschaftsordnung ohne eine Überlebenschance, mehren sich in den letzten Jahren die Anzeichen dafür, dass die Entwicklung komplexer ist und diese Ambivalenz sehr ernst zu nehmen ist. Zu den bleibenden Herausforderungen haben sich neue Schwierigkeiten und Hindernisse gesellt, die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt und in unterschiedlichen Konstellationen begründet sind, jedoch nicht selten prekäre Koalitionen eingehen. Neue (oder neu formulierte) Widerstände treten in unterschiedlichen Varianten auf. Eine davon ist die im ersten Beispiel deutlich formulierte, im zweiten angedeutete Überzeugung, dass die Anliegen der Geschlechtergerechtigkeit verwirklicht und Feminismus bzw. Feministische Theologie daher bereits überholt seien. In einer anderen Variante wird die Nachordnung dieses Themas hinter dringendere Finanz- und Strukturfragen postuliert.⁴

Bei der Formulierung dieser Widerstände wird – nicht nur in den hier geschilderten Szenen – deutlich, dass die Linie zwischen denen, die die Geschlechterthematik befürworten, und denen, die sie ablehnen, keinesfalls aber zwischen den Geschlechtern an sich anzusiedeln ist. Nun konnte natürlich noch nie von dem Geschlecht eines Menschen zwingend auf seine oder ihre Einstellung zur Geschlechterthematik geschlossen werden. Vor einigen Jahrzehnten konnte jedoch jedenfalls in gewissen Kontexten von einem gemeinsamen Interesse von Frauen an der Thematisierung des Geschlechts und an der Überwindung patriarchaler Verhältnisse⁵ ausgegangen werden bzw. war es umgekehrt nicht unbedingt zu erwarten, dass diese von Män-

4. Vgl. Häfner/Zapp, Gender-Wahrnehmung.

5. Mit Hedwig Meyer-Wilmes verstehe ich »patriarchal« als analytischen Begriff als »Form von Geschlechterhierarchie, die alle gesellschaftlichen Bereiche unserer Kultur durchzieht, aber selbst historisch-gesellschaftlichen Wandlungen unterworfen ist und über Zwang und Gewalt, aber auch durch Verinnerlichungen ... bei Männern und Frauen aufrechterhalten wird«, H. Meyer-Wilmes, *Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie*, Freiburg u. a. 1990, 81.

nern geteilt würden. Heute sind die Diskurse und Koalitionen komplexer konturiert. Die Interessenkonflikte hinsichtlich der Geschlechterthematik scheinen oft stärker durch die Generation und den sozialen Kontext bestimmt zu werden als durch das Geschlecht – nicht selten ist es eben die Dozentin, die das Thema einbringt. Selbstverständlich ist auch nach wie vor die traditionell erwartete Konstellation einer Thematisierung der Geschlechterproblematik von Frauenseite und deren Ablehnung von Männerseite wahrzunehmen. Das Geschlecht eines Menschen kann jedoch nicht länger als dominante Grundlage gendersensibler Überzeugung und geschlechtergerechten Handelns postuliert werden. Dennoch ist es andererseits nicht irrelevant, denn nach wie vor gibt es Erfahrungen, Sozialisationen und Prägungen, die für Frauen zumindest wesentlich wahrscheinlicher sind als für Männer und umgekehrt. An einem Beispiel konkretisiert: Die Tatsache, dass eine Frau eine Leitungsposition innehat, bedeutet weder automatisch eine inhaltliche Veränderung (im Leitungsverhalten, in den Kommunikationsstrukturen, in der Geschlechtergerechtigkeit etc.), noch ist ihr Geschlecht für diese Frage gleichgültig – in welcher Weise und welcher Erkennbarkeit sich dieses auswirkt, ist jedoch je nach Konstellation höchst unterschiedlich.⁶ Die Geschlechterthematik ist durch diese Entwicklung (noch) komplexer und auch komplizierter geworden. Politisch ist damit ein gemeinsames feministisches Agieren auf der Grundlage eines gemeinsamen Interesses, wie es für die erste und zweite Frauenbewegung konstitutiv war, erheblich erschwert. Hinzu kommt, dass strukturelle Phänomene zunehmend individualisiert wahrgenommen werden. Unterschiede zwischen den Geschlechtern können durchaus bemerkt und thematisiert werden (vgl. die diversen populärwissenschaftlichen Ratgeber zum Geschlechterverhältnis)⁷, ohne dass die strukturelle Problematik dabei analysiert wird.

III. ›Geschlecht: betonen oder relativieren? Frauenforschung – Genderforschung

Auf theoretischer Ebene entspricht der Spannung zwischen der bleibenden Bedeutung der Erfahrungen von Frauen und Männern und der Auflösung kollektiver Identitäten und Handlungssubjekte das mittlerweile häufig beschriebene Gegenüber von Frauenforschung und Genderforschung.⁸ Während Frauenforschung sich tendenziell auf Frauen und ihre Erfahrungen konzentriert sowie Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufzeigt, fokussiert die Genderforschung stärker die Kategorie des Geschlechts, die Funktionen in der Gesellschaft, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern sowie die entsprechenden Konsequenzen für Frauen und auch für Männer.⁹ Geschlecht wird in dieser Linie nicht als ontologische Gegebenheit, son-

6. Vgl. S. Häfner, Die Kirche – oder: Verhalten sich Frauen in kirchlichen Gremien anders als Männer? »Mädchen, die pfeifen, und Hühner, die kräh'n ...«, in: PrTh 30 (1995), 36–43, 38.

7. Vgl. z. B. J. Gray, Männer sind anders. Frauen auch, München 1993; A. u. B. Pease, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen, München 2000; D. Tannen, Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden, (1990) Hamburg 1991.

8. Vgl. R. Hof, Die Entwicklung der Gender-Studies, in: H. Bußmann/dies. (Hg.), Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, 2–33; U. Pasero, Dethematisierung von Geschlecht, in: dies./F. Braun, Konstruktion von Geschlecht, Pfaffenweiler 1995, 50–66, 55 f.

9. Ich halte es – entgegen manchen Versuchen – zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für sinnvoll,

dern als aktives (wenn auch nicht unbedingt bewusstes oder gewolltes) permanentes Tun verstanden.¹⁰ Im »doing gender« präsentieren sich Menschen qua Habitus, Kleidung, Frisur, Gestik, Mimik, Verhalten etc. permanent als Frauen oder Männer und dies in wesentlich stärkerem Maße, als es biologisch notwendig wäre. Frauen sind in dieser Sicht ebenso wie Männer an der Herstellung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse beteiligt und insofern nicht »Opfer«, sondern Teil des Systems. Genderforschung ist weniger an der einen großen Differenz zwischen Frauen und Männern interessiert (bzw. hält deren Betonung für feministisch kontraproduktiv, weil das patriarchale System wesentlich auf ihr beruht), sondern nimmt einerseits die vielen Differenzen zwischen Frauen, andererseits andere Differenzkategorien wie Kultur, ethnische Herkunft, Generation, sozialer Kontext etc. in den Blick. Sie nimmt Abstand davon, »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« beschreiben zu wollen, da dies den traditionellen Rollenzuschreibungen (beispielsweise das Gegenüber von intuitiv und rational, beziehungsorientiert und autonom etc.) nicht entgegenkommen kann. Diese Eigenschaften aber wurden mit der Unterscheidung von »sex« als biologischem und »gender« als sozialem Geschlecht als kulturell geprägt erkannt, was die Freiräume zu ihrer Veränderung eröffnet.¹¹ Genderforschung warnt davor, Frauenforschung als »Sonderecke« der Forschung zu betreiben. Dies wird einerseits der Komplexität des Gegenstandes nicht gerecht, steht aber vor allem in der Gefahr, in den Konsequenzen ungewollt die Stigmatisierung und Marginalisierung von Frauen sowie die rollenbedingten Zuschreibungen zu verstärken, statt sie aufzubrechen und ihnen neue Sichtweisen entgegenzusetzen. In dieser Hinsicht ist der Ansatz der Genderforschung in der Tat unhintergebar. Diese Orientierung am Gender-Begriff ist in der Theologie zunächst zögerlich aufgenommen worden, mittlerweile gibt es jedoch auch in der Feministischen Theologie einen Konsens, dass sie sich nicht auf die Untersuchung biblischer und historischer Frauengestalten und die Herausarbeitung weiblicher religiöser Erfahrungen beschränkt, sondern das Geschlecht als grundlegende Kategorie für die Theologie thematisiert.¹²

Dies kann jedoch nicht bedeuten, dass die Perspektive der Frauenforschung und des Interesses an den Lebensbedingungen und realen Lebensverhältnissen von Frau-

zwischen »feministisch« und »genderthematisch« zu differenzieren, da »Feminismus« in einer weiten Definition schlicht die Aufmerksamkeit für die Kategorie Geschlecht und das Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit bezeichnet, was dem Gender-Ansatz – einschließlich der politischen Dimension – ebenfalls eigen ist.

10. Zur dekonstruktiven Sicht von »Geschlecht« vgl. exemplarisch R. Gildemeister, Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, in: I. Ostner/K. Lichtblau (Hg.), Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt a. M. 1992, 220–23; C. Hagemann-White, Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen aus einer theoretischen Einsicht, in: U. Pasero/F. Braun (Hg.), Konstruktion von Geschlecht (Frauen – Männer – Geschlechterverhältnis Bd. 1), Pfaffenweiler 1995, 182–198; U. Pohl-Patalong, Art. Gender, in: Wörterbuch der Feministischen Theologie (hg. E. Gössmann et. al.), Gütersloh²2002, 216–221.
11. Vgl. U. Pohl-Patalong, Man kommt nicht als Frau zur Welt. Die Unterscheidung von Sex und Gender beschäftigt zunehmend die Theologie, *Zeitzeichen* 3/2002, 36–38
12. Vgl. L. Siegele-Wenschkewitz, Die Rezeption und Diskussion der Genus-Kategorie in der theologischen Wissenschaft, in: H. Bußmann/R. Hof (Hg.), Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, 60–112. Einen methodologischen Vorschlag für die Praktische Theologie habe ich selbst formuliert, in: U. Pohl-Patalong, »Geschlecht« wahrnehmen. Auf dem Weg zu einer Methodologie feministischer Praktischer Theologie, in: E. Hauschildt/M. Laube/U. Roth, Praktische Theologie als Topographie des Christentums. Eine phänomenologische Wissenschaft und ihre hermeneutische Dimension (Hermeneutica Bd. 10), Rheinbach 2000, 304–322.

en als überholt oder obsolet betrachtet wird. Zum einen sind in vielen Forschungsbereichen die Möglichkeiten einer umfassenden Genderperspektive überhaupt noch nicht hinreichend gegeben sind, weil bezüglich der Erforschung der weiblichen Lebenswelten, z. B. in der Kirchengeschichte, erheblicher Nachholbedarf besteht.¹³ Vor allem aber besteht bei einer ausschließlichen Orientierung am Genderbegriff die Gefahr, dass sich die bestehenden Unterschiede und Ungerechtigkeiten der Analyse und damit auch dem Bemühen um ihre Veränderung entziehen. Gleichzeitig ist eine Männerforschung vonnöten – die sich aber immer noch sehr in den Anfängen befindet –, um aus der Identifizierung von »Frau« und »Geschlecht« herauszukommen.

Es braucht also gegenwärtig sowohl den Ansatz der Frauen- und Männerforschung als auch den der Genderforschung. Die Spannung, die sich dabei innerfeministisch gelegentlich ergibt, wird sich nicht an allen Punkten auflösen lassen. Eine wesentliche Herausforderung für feministisches Denken und Handeln dürfte daher gegenwärtig sein, sie offen zu thematisieren und für die gemeinsamen Anliegen fruchtbar zu machen.

IV. Warum heute feministisch denken? Plausibilitäts- und Motivationsprobleme

Zeichen des Selbstbewusstseins und der Stärke der feministischen Debatte, aber auch der gewachsenen Fähigkeit mit internen Differenzen umzugehen, ist sicherlich, dass sie sich diesem sie im Innersten treffenden Problem derzeit stellt und seine Komplexität und Schwierigkeit nicht vorschnell mit scheinbar eindeutigen Antworten zudeckt. Hier hat sie im Vergleich zu früheren Tendenzen, ein einheitliches und vor allem einiges Subjekt »Frau« anzunehmen, einen erheblichen Lernprozess durchgemacht.

Noch schwieriger und, soweit ich es wahrnehme, mit größeren Fragezeichen und Unsicherheiten versehen, gestaltet sich das Verhältnis zwischen Feminismus, Feministischer Theologie und der Generation von Frauen, die bereits mit den Errungenschaften der Zweiten Frauenbewegung aufgewachsen sind. Bei den »Töchtern der Feministinnen« ist nicht selten ein Selbstverständnis erkennbar, das – nicht zuletzt auf den Errungenschaften der Frauenbewegung beruhend – die Genderfrage für sich als gelöst erachtet, wie es auch im ersten Beispiel anschaulich formuliert wurde. Sie nehmen subjektiv keine Benachteiligungen wahr, die sie zu feministischen Überzeugungen führen würden. Dies ist einerseits durchaus als Erfolg der Frauenbewegung zu würdigen, die wesentlich verantwortlich zeichnet für die Veränderungen im Bildungssystem, so dass geschlechterbedingte Benachteiligungen in den ersten Lebensphasen vielerorts kaum mehr spürbar sind. Biografische Konstellationen, in denen die Bedeutung des Geschlechts und die damit verbundenen Einschränkungen für Frauen deutlicher zu Tage treten wie Familiengründung und Berufseinstieg, sind oft noch nicht im Blick bzw. werden als individuell lösbar betrachtet. Wenn sich damit eine Abwehr gegen die Gender-Thematik und das Bemühen um eine Veränderung von Geschlechterungerechtigkeiten verbindet, stellt dies für den Feminismus sowohl ein theoretisches als auch ein praktisches Problem dar, zumal in einer Koalition mit oben genannten alten und neuen antifeministischen Impulsen.

13. Vgl. G Bauer, Die Genderfrage in der theologischen Ausbildung. Ein Erfahrungsbericht aus dem Fachbereich Kirchengeschichte, erscheint in: PrTh 41 (2006).

Die Wahrnehmung dieses Phänomens kann jedoch nicht nur als Generationenproblem, sondern auch als Hinweis auf ein strukturelles Defizit des Feminismus in seinen Begründungen und seinem Selbstverständnis verstanden werden. Ganz wesentlich fußte die feministische Bewegung auf den Erfahrungen von Frauen in einem patriarchal geprägten gesellschaftlichen System, die Feministische Theologie entsprechend auf den Erfahrungen von Frauen in der Kirche. Dies hatte in frühen Jahrzehnten eine hohe Plausibilität und schuf eine hinreichende gemeinsame Basis für die Entwicklung von Geschlechtersensibilität und feministischem Engagement. Wenn die Erfahrungen von Benachteiligung und Marginalisierung jedoch subjektiv bzw. generationell so nicht mehr empfunden werden (unabhängig davon, ob feministische Analysen diese strukturell weiterhin ausmachen), dann rutscht dem Feminismus bzw. kirchlich und theologisch der Feministischen Theologie eine wesentliche Basis weg.

Möglicherweise wird die Wahrnehmung geschlechtsbedingter Ungerechtigkeiten für die jüngere Generation zusätzlich dadurch erschwert, dass bis heute die populären feministischen Begründungszusammenhänge Frauen vorrangig als Opfer des patriarchalen Systems und Leidende an seinen Strukturen verstanden haben. Dies ist zwar in der feministischen Theorie durch die Thematisierung der Täterschaft von Frauen¹⁴ und den Gender-Ansatz (vgl. oben) längst differenziert worden. Diese Differenzierung ist jedoch bis heute in der gesellschaftlichen (und auch kirchlichen) Öffentlichkeit nicht unbedingt angekommen. Eine Mentalität, die sich vorrangig als unterdrücktes Opfer des Verhältnisse mit eingeschränktem Handlungsspielraum versteht, widerspricht heute in vielerlei Hinsicht dem Lebensgefühl junger Menschen beiderlei Geschlechts. Gesamtgesellschaftlich stößt es gegenwärtig häufig auf Widerstände, von Kategorien wie »Herrschaft« und »Macht« auszugehen und die analysierten Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten als Teil eines strukturellen Herrschaftssystems zu benennen. Dies trifft nicht nur die feministische Bewegung, sondern ist ein Problem für politisch veränderungswillige Positionen allgemein. Jugendliche und junge Erwachsene begreifen sich gegenwärtig verstärkt von ihren individuellen Handlungsmöglichkeiten her, die gesellschaftliche Bedingungen als Ressource wahrnimmt und selbstbewusst unter Optionen auswählt.¹⁵ Strukturelle Beeinträchtigungen werden vorrangig individuell interpretiert, Leiden an ihnen tendenziell als persönliches Scheitern betrachtet. »Niemand will gern Opfer sein«¹⁶ dürfte eine Beschreibung heutigen Lebensgefühls sein, die Wesentliches trifft. Wird das Bild eines unterdrückten Opfers mit feministischem Selbstverständnis identifiziert, ist dies fatal für die Motivation, ein feministisches Selbstverständnis zu entwickeln.

V. Plausibel und kreativ die Genderthematik vertreten. Herausforderungen für Feminismus und Feministische Theologie

Zentrale Herausforderungen für den Feminismus und die Feministische Theologie scheinen also einerseits die Plausibilitätsfrage, andererseits die Motivationsfrage zu sein: Wie kann die bleibende Bedeutung der Geschlechterthematik plausibel werden

14. Vgl. Chr. Thürmer-Rohr, Mittäterschaft und Entdeckungslust, in: Studienschwerpunkt Frauenforschung am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin, Berlin 1989.

15. Zu dieser Entwicklung vgl. exemplarisch *Deutsche Shell* (Hg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt a. M. 2002, 231.

16. Vgl. DIE ZEIT vom 30.08.2005.

für Menschen beiderlei Geschlechts und aller Generationen, und wie können Menschen motiviert werden, ein feministisches Bewusstsein zu entwickeln und an der Verwirklichung von Geschlechtergerechtigkeit zu arbeiten? Hier neue Begründungszusammenhänge zu entwickeln und Selbstverständnisse zu entfalten, scheint mir eine wesentliche feministische Aufgabe für die nächsten Jahre zu sein. Dabei ist die oben beschriebene Balance von Frauenforschung und Genderforschung sensibel wahrzunehmen und auch für diesen Aspekt zu berücksichtigen. Einerseits liefert der Genderdiskurs wesentliche theoretische Einsichten, die gegenwärtigen Erfahrungen in der Differenz zwischen Frauen, in der Komplexität der Koalitionen und Interessen und in der Analyse der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen durchaus entsprechen. Die Aufgabe besteht hier vor allem darin, die theoretischen Erkenntnisse stärker mit der Alltagserfahrung zu vermitteln, als dies bislang geschieht. Die mit »Frauenforschung« beschriebenen Anliegen stehen vor der Herausforderung, bestehende strukturelle Ungerechtigkeiten für Frauen zu benennen und als solche plausibel zu machen. Eine Balance zwischen der nüchternen Analyse struktureller Beeinträchtigung und individueller Handlungsspielräume und das Bemühen um Verminderung ersterer und Vermehrung letzterer ist die Aufgabe.

Feministische Theorie, aber gerade auch Feministische Theologie unter diesem Fokus zu betreiben, könnte einerseits den Diskurs theoretisch voranbringen, andererseits aber – in der typischen feministischen Verzahnung beider Ebenen – für die Praxis hilfreich sein. Die Frage ist äußerst komplex und wird vermutlich den Feminismus noch eine ganze Weile beschäftigen. Hilfreich für ihre Bearbeitung wäre sicherlich eine Beteiligung von Menschen beiderlei Geschlechts und verschiedener Generationen in einem Dialog miteinander, der die mannigfachen Erfahrungen und Lebensperspektiven zusammenführt. Aus unterschiedlichen Gründen ist feministisches Denken und Handeln also bleibend geboten und besitzt durchaus das Potenzial, zu einer noch grundlegenden Perspektive in Gesellschaft und Kirche zu werden.

Feministische Theologie muss sich nach wie vor der Herausforderung stellen, die Genderperspektive als durchgehende Dimension der Theologie zu verankern und sie als eine permanent mitzureflektierende Perspektive jeglichen Theologietreibens deutlich zu machen. Hier hat sie weiterhin – vielleicht verstärkt in Theologie und Kirche – argumentative Überzeugungsarbeit zu leisten, die die feministische Perspektive mit den aktuellen Struktur- und Finanzfragen vermittelt. Sie muss deutlich machen, dass die Veränderungsbemühungen in der Kirche die Geschlechterdimension als wesentliche Perspektive integrieren müssen. Theologisch ist das innovatorische Potenzial der Feministischen Theologie noch stärker für die gesamte Theologie fruchtbar zu machen. Die an Genderfragen geschärfte Sensibilität für eine differenzierte Herangehensweise – in kulturellen, religiösen, generationenspezifischen und anderen Bereichen – oder das Bewusstsein für die Kontextabhängigkeit allen Denkens und Forschens weisen auf Grundfragen der Theologie und ihrer Hermeneutik, für die die Feministische Theologie Wertvolles einzubringen hat.

Zusammenfassung

Feminismus und Feministische Theologie haben vieles erreicht, sehen sich aber auch alten und neuen Widerständen gegenüber. Sie stehen besonders in der jüngeren Generation einem Plausibilitäts- und Motivationsproblem gegenüber. Feminismus und Feministische Theologie zu begründen jenseits subjektiver Leidenserfahrung und in Unabhängigkeit von einem angenommenen gemeinsamen Subjekt ›Frau‹ dürfte die wesentliche feministische Herausforderung der Gegenwart sein.